

„Jeder betet in seiner eigenen Sprache“

200 junge Musiker gestalteten ein ganz besonderes Konzert in der Frauenkirche.

Von Mareile Hanns

Es tat sich etwas ganz Besonderes, vielleicht sogar Einmaliges in der Dresdner Frauenkirche. Die Kooperation der hiesigen Hochschule für Musik und des Gotteshauses trug reichlich Frucht. Der Wunsch des Artistic Directors Daniel Hope, der auch rühriges Mitglied des Hochschulrates ist, Bernstein wieder hierherzubringen, und die hochschulinternen Erfahrungen samt Ressourcen gerade für diesen Komponisten trafen im besten Sinne und mit hoch engagierten Menschen zusammen. Das Ergebnis dieses Bemühens löste wahre Jubelstürme aus.

Die drei Werke des Abends unterschieden sich völlig in Tonsprache und Anforderungen, wurden aber geeint durch ihre Botschaft: die Sehnsucht nach Hilfe in existentiellen Notsituationen und der Ruf nach Frieden – die ukrainische Jazzsängerin Kateryna Kravchenko richtete sehr persönliche Worte ans Publikum. Die Hochschule präsentierte sich in ihrer ganzen Vielfalt: Sinfonieorchester, klassischer Chorgesang, Jazzchor und hfmjazzorchestra, Solisten aus beiden Bereichen – und das nicht nur rein zahlenmäßig, sondern auch und vor allem in toller Qualität.

Felix Mendelssohn Bartholdy vertonte den 42. Psalm „Wie der Hirsch schreit“ 1837, als er gerade geheiratet hatte. Der Psalm ist ein Sinnbild unerschütterlichen Gottvertrauens, der in dem prägnanten Ruf „Harre auf Gott“ seine Entsprechung findet. Der groß besetzte Hochschulchor und das Orchester unter Olaf Katzer setzten auf eine in sich stimmige, unsentimentale Lesart der Kantate, schlank und ausgewogen im Chorklang, ausdrucksstark. Das Soloquartett intonierte vortrefflich und der zarte, helle Sopran von Sujin Lee erschien wie gemacht für Mendelssohn.

Wäre ein packender Kontrast denkbar gewesen als zwischen dem Psalm und der unmittelbar danach folgenden Auswahl aus Duke Ellingtons Sacred Concert? Wohl kaum! Die ersten Anregungen für seine Sacred Concerts (es gibt deren drei) erhielt Ellington durch die Bürgerrechtsbewegungen der 1960er Jahre. „Jeder betet in seiner eigenen Sprache“ – dieses Zitat gibt nicht nur den Geist des Werkes wieder, sondern hätte hier über dem ganzen Abend stehen können. Musikalisch schöpfte Ellington darin aus dem Vollen, etwa aus seinen Wurzeln in der Baptistenkirche, Gospels, Spirituals, afro-amerikanischen Einflüssen, eigener Tanzmusik. Für die Wiedergabe unter dem Spezialisten Garrett Keast gibt es kaum Worte – farbenprächtig, vital und mitreißend auf allen Positionen, swingend. Das wirkte eben nicht brav und bieder einstudiert, sondern herrlich beweglich im Chor und im Big Band-Sound des Orchesters.

Leonard Bernsteins „Mass“ ist eigentlich ein Musiktheaterstück, dem zwar die katholischen Liturgie zugrunde liegt, in dem aber auch – ganz im Zeitgeist der Entstehung in den USA in den 1970er Jahren – Welten unvermittelt und konfliktreich aufeinanderprallen, politische Ansichten mehr oder weniger deutlich werden. Der Celebrant ist tief in einer heilen Glaubenswelt verwurzelt, wird aber immer mehr mit Gegenmeinungen von anderen konfrontiert, ist schließlich selbst sehr verunsichert.

Die szenische Umsetzung fehlte natürlich in der Frauenkirche. Hier vertraute man voll auf die faszinierende Wirkung von Bernsteins schillernder, mehr als doppeldeutiger, heftig zupackender Musik. Und dieses Konzept ging auf. Garrett Keast hatte den riesigen Aufführungsapparat umsichtig in der Hand, obwohl das eigentlich die falsche Beschreibung ist. Er inspirierte, sorgte für Drive und brisanten Ausdruck in all den vielschichtigen, musikalischen Ab- und Verzweigungen des Stückes von Jazz, Rock, klassischer Chorsinfonik, Show, Sprecharien usw. Die Chöre (der Chor des Landesgymnasiums für Musik kam hinzu) wurden den diversen stilistischen Anforderungen ohne Probleme vollauf und leidenschaftlich gerecht. Das Solistenensemble wurde von Edward Randall angeführt, der einen charismatischen Celebranten gab.